



Christophorus, Schutzpatron aller Reisenden und all jener, die sich den Gefahren des Verkehrs aussetzen. Der 24. Juli ist der Gedanktag des Heiligen und das Christophorus-Opfer wird für die MIVA aufgenommen.

Bild: MIVA  www.miva.ch

Persönlich



Wahre Gründe

Bistum auf und ab waren viele überrascht, dass der Churer Bischof Vitus Huonder eine breit angelegte, in den Fragestellungen sehr schlanke, Umfrage lancierte. Er wollte wissen, wie die Meinungen zu einem eigenen Bistum Zürich und einem Bistum Urschweiz ausfallen. Da musste man nicht Prophet im eigenen Bistum sein, um die Ergebnisse voraussagen zu können. Ein Interesse für ein Bistum Zürich besteht vor allem in Zürich und ein Bistum Urschweiz hat gar keine Chance.

Bei der Auswertung und Interpretation fiel ein gewichtiges Gegenargument unter den Tisch. Bei der Errichtung eines neuen Bistums werden nach dem Kirchenrecht von 1983 wohl kaum mehr Sonderregelungen für die Bischofswahl gewährt werden. Auf die bisherigen Privilegien bei der Bischofswahl will nicht verzichtet werden.

Es ist auch offensichtlich, dass zurzeit die Bischofsnachfolge im Bistum Chur viel mehr Gemüter bewegt, als ein neues Bistum Zürich und damit eine Aufstückelung und der Verlust des bevölkerungs- und finanzstärksten Kantons. Das Bistum Chur ist durchaus gut zu leiten, das zeigte die Zeit mit Bischof Amedée Grab und den beiden Weihbischofen in der Urschweiz und in Zürich.

Bei der Geheimniskrämerei rund um die Bestellung eines neuen Churer Bischofs, die im nächsten Frühling aktuell wird, kommt eine gewisse Ohnmacht auf, was hinter den Kulissen arrangiert wird. Da ist die Idee, einen apostolischen Administrator anstelle eines Diözesanbischofs durch den Papst ernennen zu lassen, durchaus berechtigt und zukunftsweisend.

Eugen Koller, Zentral-Redaktor
pfarreiblatt@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Generalvikariat Urschweiz



Ibächler stellt in Sachseln aus

[US/eko] Noch bis am 21. August dauert die Sonderausstellung «Aquarell Metall» im Museum Bruder Klaus, Sachseln. Sie zeigt Werke des Ibächlers und Wahldüsseldorfers Hans Brändli (*1955) und der aus Westfalen stammenden Berner-Malerin Lisa Hoever. Das Bild des Künstlers zeigt sein Werk: «Visor, 2015», Messing, Silberlot, Eisen © VG Bild-Kunst, Bonn 2016. Hans Brändli zeigt seine Wasserfarben-Bilder auf Papier, die er teils mit Kohle, Bleistift, Farbstift, Tusche oder Fettkreide kombiniert. Im Zentrum stehen aber seine neuen Skulpturen aus Kupfer, Messing, Neusilber, Stahl oder Eisenblech. Es sind sowohl meditative Wandobjekte wie konzentriert geschaffene Plastiken im Raum, die Licht sammeln und reflektieren.

www.museumbruderklaus.ch



Familientag in Einsiedeln

[lm/eko, Bild: zVg] Das Wallfahrtsteam des Kloster Einsiedeln lädt am So, 14. August,

Bistum Chur

Wallfahrt nach Chur

[eko] Die Gläubigen der Diözese Chur sind im Jahr der Barmherzigkeit am So, 28. August zur Wallfahrt nach Chur eingeladen. Neben einer Messe mit dem Bischof und einer eucharistischen Andacht gibt es ein Referat von Karl Josef Wallner zum Thema: Gottes Herz steht offen für alle. Die Universalität der göttlichen Barmherzigkeit.

Gruppen und Einzelpersonen sollen sich umgehend unter ordinariat@bistum-chur.ch anmelden
www.jahr-der-barmherzigkeit.ch (Rubrik «Wallfahrt nach Chur»)

Alt-Weihbischof Henrici stellt klar

[kath.ch/bal/eko] In die vor einigen Monaten neu entfachte Diskussion um ein «Bistum Zürich» schaltete sich der emeritierte Churer Weihbischof Peter Henrici ein. Als Alternative war ein «Bistum Chur-Zürich» zur Sprache gebracht worden. Der Jesuit stellt klar, dass ein «Bistum Chur-Zürich» die Eingliederung des Administrationsgebietes Zürich in das Bistum Chur bedeuten würde. Der Kanton Zürich gehört seit 1819 nur provisorisch zum Bistum Chur.

«Es wäre endlich deutlich klarzustellen, dass es bei der Doppelbenennung «Bistum Chur-Zürich» keineswegs um ein «Doppelbistum» geht», schreibt Henrici im Informationsblatt der Katholischen Kirche im Kanton Zürich (Juni 2016).

Es gehe auch «nicht um eine (wenigstens teilweise) Verlegung des Bischofssitzes nach Zürich, sondern im Gegenteil um die Eingliederung des Administrationsgebietes Zürich in das Bistum Chur, mit der Zusage, dass in Zürich weiterhin ein Churer Generalvikar und ein Weihbischof residieren werden». Dazu würde auch gehören, dass der Bischof von Chur in einer Zürcher Konkathedrale gelegentlich Gottesdienste feiere, etwa Chrisammessen, Weihen oder Erwachsenenfirmungen. Peter Henrici war von 1993 bis 2007 Weihbischof des Bistums Chur und Generalvikar mit Sitz in Zürich.

zum Familientag im Jahr der Barmherzigkeit ein. Ein vielfältiges Programm für Erwachsene und Kinder erwartet die Teilnehmenden. Ein Referat mit einer Philosophin zu Ehe und Familie, eine Klosterschatzsuche, einen Besuch bei den Pferden, Singen und Sport werden mit Hütedienst für die Kleinsten angeboten. Die Eucharistiefeier gestaltet Abt Urban Federer und die Segensfeier bei der Gnadenkapelle bildet den Abschluss.

www.heiligesjahr.ch/familie

Zurzeit residiert in Zürich mit Josef Annen ein Generalvikar, jedoch kein Weihbischof.

Kirche Schweiz

Patrick Renz verlässt das Fastenopfer



[kath.ch/bal/eko] Fastenopfer muss einen neuen Direktor suchen. Patrick Renz verlässt das katholische Hilfswerk auf Mitte Juli. «Unterschiedliche Vorstellungen bei der Implementierung einer

erneuerten Führungskultur» veranlassten Renz zu diesem Schritt. «Dieser Schritt fällt mir schwer, denn ich trage die Anliegen unserer Zielgruppen im Süden sowie der Spender/-innen im Herzen», sagt der scheidende Direktor. Der Betriebswirtschaftler leitete das Hilfswerk seit dem 1. April 2014.

Renz engagierte sich bereits seit 2012 im Stiftungsrat des Hilfswerks. Unter seiner Leitung hat sich Fastenopfer einer breit angelegten institutionellen Evaluation unterzogen. Die neue Strategie nimmt die Herausforderungen der nachhaltigen Entwicklungsziele auf. Parallel zur inhaltlichen Strategie wurde auch die Organisationsstruktur den neuen Anforderungen angepasst. Der Stiftungsrat und die Geschäftsleitung bedauern die Entscheidung. Der Stiftungsrat bestellt nun eine neue Direktion. Interimistisch leitet Matthias Dörnenburg, stellvertretender Direktor und Leiter Marketing, das Hilfswerk.

Zum Schluss noch dies ...

Pure Verzweigung – nicht Selbstbestimmung

«Wenn alte Menschen Suizid begehen, ist das kein selbstbestimmtes Lebensende, sondern meist pure Verzweiflung. Man will anderen die Last des Weiterlebens nicht aufbürden. Diese Menschen brauchen keine Assistenz für ihren Suizid, sondern Schutz vor den Folgen ihrer Entscheidung aus einer depressiven Verstimmung heraus.

Bevor wir sie beim Sterben assistieren, sollten wir ihnen erst einmal beim Leben helfen. Und wenn wir Menschen beim Leben helfen, ist das deutlich anspruchsvoller, als ihnen beim Sterben zu assistieren. Eine der wesentlichen Errungenschaften unserer Kultur ist es, dass auch die Schwachen, Elenden, Behinderten und Nutzlosen in unserer Mitte leben können, ohne dass ihnen die Entsorgung droht.»

Wulf Rössler, emeritierter Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich, in einem Meinungsbeitrag in der «NZZ am Sonntag» (5. Juni). [kath.ch/bal]

Die Sehnsucht junger Katholiken der Generation Y

Anbetung, Mundkommunion, Beichte – viele junge Katholiken kehren heute zu Formen zurück, von denen sich die Konzilsgeneration befreit hatte. Was diese gern als Protest deutet, ist für Beat Altenbach viel eher Ausdruck einer Sehnsucht nach Beheimatung.

Interview von Sylvia Stam / kath.ch

Was reizt junge Katholiken an traditionellen Formen wie der Eucharistiefeier?

Beat Altenbach: Da muss man bei ihren Sehnsüchten ansetzen. Die Jungen dieser Generation haben eine Sehnsucht nach authentischen, sinnlichen Erfahrungen. Das ist ein Grund, warum feierliche Liturgien mit Weihrauch und Gewändern für sie von Bedeutung sind. Dabei ist der Ritual-Charakter wichtig: Rituale schaffen ein Stück Heimat, lautet eine meiner Thesen. Eines der Charakteristika dieser Generation ist die Sehnsucht nach Heimat, obschon oder gerade weil sie in der ganzen Welt herumjetten.



Der Jesuitenpriester Beat Altenbach fühlt sich in die Generation Y ein. Bild: © jesuites.ch

Und das Ritual kann diese Heimat bieten?

Ja. Die Eucharistiefeier hat eine gewisse Sinnlichkeit und Ordnung. Junge Katholiken haben mir schon erzählt, sie könnten im Ausland in eine Messe gehen und sie verstünden die Liturgie, auch ohne die Worte zu verstehen. Sie sind daheim in dem, was gefeiert wird.

Warum knien viele junge Katholiken wieder gerne nieder?

Ich glaube, dabei geht es um eine gewisse Ehrfurcht. Das Niederknien, ebenso wie die Mundkommunion oder die Anbetung, interpretiere ich als einen Ausdruck des Bedürfnisses nach dem Heiligen.

Hat diese Generation denn ein besonderes Bedürfnis nach dem Heiligen?

Wir leben in einer Welt, die extrem im Wandel ist: Was gestern galt, gilt heute schon nicht mehr. Darüber hinaus ist alles für jeden verfügbar, konsumierbar, kaufbar. Im Bereich des Glaubens sehnen sich darum viele nach dem Heiligen: Das, was ihnen von Gott her begegnet, soll nicht einfach für jeden beliebig verfügbar sein. Da kommt für mich der Begriff Ehrfurcht ins Spiel: Knien, Mundkommunion oder Anbetung sind Ausdruck der Ehrfurcht vor dem, was un verfügbar ist und was auch un verfügbar sein muss.

Verbirgt sich hinter diesem Bedürfnis nach traditionellen Formen auch eine konservative Werthaltung?

Nicht zwingend. Natürlich gibt es überall Fundamentalisten, aber die meisten jungen Erwachsenen, mit denen ich zu tun habe, finden die Kirche schrecklich konservativ in ihren Ansichten. Ihre Ehrfurcht vor dem Heiligen heisst nicht unbedingt, dass sie alles glauben und unterstützen, was Priester und die Kirche sagen. Hinter der äusseren Ausdrucksform verbirgt sich durchaus eine Pluralität von Inhalten. Personalisierung ist ja auch ein Kennzeichen der Generation Y.

Warum gehen junge Katholiken wieder vermehrt beichten?

Diese jungen Leute haben die Beichte als einen Raum entdeckt, wo sie ihre Anliegen und innere Not in einem geschützten Rahmen deponieren können und Zuspruch bekommen. Der Zuspruch und das Gesegnet-Werden sind für sie eine wichtige Erfahrung.

Für die Konzilsgeneration dürfte das Verhalten der Generation Y eine grosse Herausforderung sein.

Bei der älteren Generation führt es immer wieder zu sehr emotionalen Diskussionen, wenn ich zu erklären versuche, warum junge Katholiken gern eucharistische Anbetung

machen. Wir haben es hier mit einem Paradigmenwechsel zu tun: Die Generation der Grosseltern hat Kirche noch als etwas Autoritäres erlebt, wo beispielsweise Normen von Klerikern aufgedrängt wurden. Mit dem Konzil kam dann die grosse Befreiung: Nun musste man nicht mehr beichten gehen und den Priester nicht mehr auf ein Podest stellen. Doch für die Jungen ist das nicht mehr der Fall, weil ihre Erfahrung von Kirche eine komplett andere ist.

Generation Y

Als «Generation Y» oder als «Millennials» bezeichnet man die zwischen 1980 und 2000 Geborenen. Sie sind in eine digitale Welt hineingeboren, Handys und Internet gehören für sie zur Normalität. Diese Generation bewegt sich in verschiedenen Netzwerken. Das führt dazu, dass sie sich weniger über Zugehörigkeit identifizieren als über Erfahrungen: Nicht mehr die Clique oder der Verein sind Quelle der Identität, sondern Erfahrungsräume. Sie bewegen sich entsprechend mit einer gewissen Leichtigkeit in verschiedenen Milieus. Die Generation Y gilt als sehr personalisiert. Sie sucht nach dem, was für sie stimmt. Spirituelle Bewegungen wie Weltjugendtage, Adoray, ICF oder Taizé ziehen einen Teil der Christen der Generation Y besonders an. [sys]

Wie kann dieser Dialog zwischen den Generationen gelingen?

Wir müssen den Kontakt zu den Jungen suchen, ihnen ohne Vorurteile zuhören und zu verstehen versuchen, warum sie sich so verhalten.

Gleichzeitig braucht es auch Mut zur Unterschiedlichkeit im Eigenen. Man braucht nicht alles gut zu finden. Mich berührt es auch komisch, wenn das Allerheiligste im Scheinwerferlicht in einer Monstranz hereingetragen wird. Gleichzeitig berührt mich die tiefe Sehnsucht und Freude, die ich dabei bei jungen Christen erlebe.

Beat Altenbach (51) ist Jesuit, Priester und promovierter Chemiker. Aktuell ist er verantwortlich für die Berufungspastoral der Schweizer Jesuiten.

Büchertipps

Papst Franziskus

Die Freude der Liebe

Das Apostolische Schreiben Amoris Laetitia über die Liebe in der Familie

[SR/eko] 2014 und 2015 berieten Synoden von Bischöfen und Experten aus der ganzen Welt kontrovers über Ehe, Familie und menschliches Zusammenleben. Hier ist nun das «nachsynodale Schreiben» des Papstes. Jürgen Erbacher gewichtet und verortet das Papier: Welchen Stellenwert hat es? Was hat Franziskus von den Empfehlungen der Synode aufgenommen, was nicht? Wo zeigen sich Lösungen in Konfliktfällen? Ein ausführlicher Themenschlüssel hilft bei der Lektüre und beim Arbeiten mit dem Dokument.

Patmos Verlag 2016, 296 S., Paperback, 14,99 Euro, ISBN 978-3-8436-0786-5



Andrea Schwarz

Eigentlich ist Maria ganz anders

[AW/eko] Die Autorin begibt sich in ihrem Buch «Eigentlich ist Maria ganz anders» auf eine spirituelle Spurensuche nach der Frau, die als Vorbild im Glauben gilt. Die Gottesmutter hat am eigenen Leib erfahren müssen, was Frauen auch heute noch überall auf der Welt erleben und erleiden müssen: Flucht und Vertreibung, Angst und Sorgen, den Tod ihres eigenen Kindes. Das Buch erschliesst die Bedeutung der Gottesmutter für das eigene Leben und für den eigenen Glauben und enthält alle wichtigen Marienfeste und Bibelstellen zu Maria.

Patmos Verlag 2015, 96 S., gebunden, Fr. 19.50, ISBN 978-3-8436-0608-0



Maria Hafner

Jesus der Andere

Sichtweisen in Bild und Text

[pd/eko] Maria Hafner sieht in Jesus den, der anders ist, als man denkt und man oft angehalten wird zu denken. Jesus, der es wagt, mit falschen Traditionen zu brechen, der uns Mut macht, Gott ganz persönlich zu begegnen und Gott in uns selbst, in



Natur und Mitmenschen immer wieder neu zu entdecken. Jesus der «Andere» hat die Künstlerin zu 43 eindrücklichen Bildern inspiriert, in denen sie existenzielle Erfahrungen als Frau in unserer Zeit verarbeitet. Rex Verlag 2016, 124 S., gebunden, Fr. 19.50, ISBN 978-3-7252-0993-4

Herder Korrespondenz Spezial

Marias Töchter

Die Kirche und die Frauen

[AB/eko] In keiner anderen Glaubensgemeinschaft steht eine Frau so im Zentrum wie Maria im Christentum. Zugleich wird die Leitung der katholischen Kirche fast ausschliesslich von Männern ausgeübt. Zuletzt haben sich die Diskussionen über die Rolle der Frau in der Kirche deshalb weiter verschärft, bis hin zur emotional geführten Auseinandersetzung über Gendertheorien. Welche Bedeutung hat die von Frauen geprägte Mystik heute? Was wollen Frauen von der Kirche? Und wo steht die feministische Theologie heute? Mit diesen Fragen setzen sich namhafte Autorinnen und Autoren auseinander.

Herder Verlag 2016, 144 S., gebunden mit Schutzumschlag, Fr. 19.90, ISBN 978-3-451-31014-0



Franz Ferstl, Elmar Mitterstieler

Segnen – eine Berufung für alle

Grundlagen – Rituale – Gebete

[MR/eko] Jede und jeder Getaufte ist durch die Gemeinschaft mit Christus Priester, König und Prophet. Das Zweite Vatikanische Konzil hat vom «Gemeinsamen Priestertum aller» gesprochen. Eine Möglichkeit, diese zugesprochene Würde und Gleichheit zu verwirklichen, ist die Berufung zum Segnen. Im ersten Teil des Buches führen die Autoren mit vielen persönlichen Erfahrungen aus, was Segen als Zusage göttlicher Gegenwart und Zuwendung bedeutet und wie er sich in unserem täglichen Leben konkretisiert. Dann gehen sie der Frage nach «Was macht den Gesegneten zum Segnenden?» und zeigen liturgische Handlungen, die im Kirchenraum als auch im Rahmen der Familie – z. B. der Haussegnen zu Dreikönig – für Laien möglich sind. Gebete und Segensgedanken runden das Buch ab.

Patmos Verlag 2015, 96 S., gebunden, Fr. 19.50, ISBN 978-3-8436-0608-0



Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

2.7.: Martin Kuse
9.7.: Meinrad Furrer
16.7.: Katja Wissmiller
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Autobahnkirche St. Thomas von Aquin in Trockau
3.7., 9.30 Uhr, ZDF

Rudiosendungen

Kontext. Fussball-EM – vom Hässlichen im Schönen

Fussball ist ein schönes Spiel. Doch Schlagzeilen über Korruption, Totalkommerz und Hooliganismus lassen den Sport, der Millionen begeistert, in keinem guten Licht erscheinen. Im Studio bei Hansjörg Schultz diskutieren die Sportpsychologin Erika Ruchti, die mit Leistungssportlern arbeitet, und Jürg Altwegg, Autor des Buches «Ein Tor, in Gottes Namen!», über die schönen und hässlichen Seiten der schönsten Nebensache der Welt.

10.7., 9 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Katholische Predigten

3.7.: Damian Pfammatter, Visp
10.7.: Barbara Kückelmann, Bern
17.7.: Eugen Koller, Luzern
9.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

3.7.: Notker Bärtsch, Flüelen
10.7.: Richard Bloomfield, Wienacht
17.7.: Werner Fleischmann, Küssnacht
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

3.7.: 14. Sonntag im Jahreskreis C

Jes 66,10–14c; Gal 6,14–18;
Lk 10,1–12.17–20

10.7.: 15. Sonntag im Jahreskreis C

Dtn 30,10–14; Kol 1,15–20;
Lk 10,25–37

17.7.: 16. Sonntag im Jahreskreis C

Gen 18,1–10a; Kol 1,24–28;
Lk 10,38–42

Prix Caritas würdigt Einsatz für ugandische Mädchen

Der diesjährige «Prix Caritas» ging an Alice Achan aus Uganda. Sie ermöglicht seit 15 Jahren jungen Müttern und schwangeren Mädchen ihres Landes eine schulische und berufliche Ausbildung.



Alice Achan, Preisträgerin Prix Caritas 2016, und ihre Klasse.

Bild: Alexandra Wey, Caritas Schweiz

Von Sylvia Stam / kath.ch

Der Norden Ugandas war während Jahren Schauplatz eines Bürgerkriegs. Zu dessen ersten Opfern gehörten Kinder, die als Kindersoldaten oder Sexsklavinnen missbraucht wurden. Alice Achan kämpft seit über 15 Jahren dafür, dass diese Mädchen, die oft viel zu früh verheiratet und dadurch von Bildung ausgeschlossen wurden, dennoch zur Schule gehen können.

«Zumindest etwas habe ich ganz sicher erreicht: dass schwangere Mädchen und Mütter in Uganda wieder in die Schule gehen können.»

Alice Achan

«Ich begann mit dem Projekt 2002», sagt Achan im Video von Caritas. «Damals gab es viele Mädchen, die gezwungen wurden, als Sexsklavinnen mit den Kommandanten der «Lords Resistance Army» zu leben.» Als sie in ihre Dörfer zurückkehrten, hätten sie keinen Platz mehr in der Gesellschaft gehabt. Achan gründete daraufhin eine Beratungsstelle, die «Christian Counseling Fellowship». Diese half den Mädchen auch, ihre Familien wiederzufinden. Im Jahr 2007

gründete sie dann die «Pader Girls Academy», die jungen Müttern eine Ausbildung ermöglicht. 2014 folgte eine weitere Schule in Nwoya.

Schwangere gehen wieder zur Schule

Anlässlich der Preisverleihung in Luzern wies Alice Achan darauf hin, dass Armut und niedriges Bildungsniveau dazu führten, dass die Eltern ihre Töchter sehr früh verheiratet, weil sie auf die Mitgift als Familieneinkommen zählen: «Kaum schwanger, werden die jungen Mädchen meist von ihrem Partner verlassen und zudem noch von der Schule ausgeschlossen. Zumindest etwas habe ich ganz sicher erreicht: dass schwangere Mädchen und Mütter in Uganda wieder in die Schule gehen können.»

Über 1200 Diplome

In ihren Schulen werden Teenagermütter oder Mädchen aus schwierigen Verhältnissen und armen Familien ausgebildet. Sie lernen die wichtigen Dinge für den eigenen Haushalt und für die Feldarbeit. Mit diesem Wissen sind sie in der Lage, ein kleines Restaurant oder eine Hotelküche zu führen, wie das Video von Caritas zeigt.

Zurzeit sind 360 Mädchen an der Pader Girls Academy in Agogo im Internat, 1200 Diplome wurden bereits erworben. Die

Schule in Nwoya wird derzeit von 135 Schülerinnen besucht. Die Mütter können auch ihre kleinen Kinder ins Internat mitnehmen.

Die Preisträgerin wisse, dass Investitionen in die Bildung der Mädchen den Angelpunkt bilden für eine gerechtere gesellschaftliche Entwicklung, betonte Andrea Broggni, Präsident des Migros-Genossenschaftsbundes. «Der eindrücklichste Aspekt am Bildungseinsatz von Alice Achan besteht jedoch darin, dass sich die jungen Frauen nicht mehr als fremdgesteuerte Objekte wahrnehmen, sondern dass sie zu Frauen mit einem gesunden Selbstbewusstsein heranwachsen.»

Mit dem Prix Caritas werden seit 2003 Persönlichkeiten für ihr Engagement im Bereich des Sozialen, in der Entwicklungszusammenarbeit oder in der interkulturellen Verständigung geehrt. Die Preisträgerinnen und Preisträger zeichnen sich aus durch ein «innovatives und nachhaltiges Engagement» aus, so Caritas. Sie sind auf politisch-gesellschaftliche Unterstützung angewiesen. Der Preis ist mit 10 000 Franken dotiert.



Alice Achan Bild: Priska Ketterer, Caritas Schweiz



ite 2/2026

Sorge um die Schöpfung

[pd] «Zeit zum Handeln»: So lautet der Untertitel der neuesten Ausgabe vom ite, der Eine-Welt-Zeitschrift der Schweizer Kapuziner. Im Vorwort heisst es: «Nur wenn im Alltag jeder Mensch mit der Schöpfung achtsam und sorgfältig umgeht, gibt es eine Zukunft für alle.» Ausgangspunkt der Nummer ist die Schöpfungszyklika von Papst Franziskus, die in kurzen Abschnitten öfters zitiert wird. Einer der Grundsatzartikel ist überschrieben mit «Tiere: Mitgeschöpfe der Menschen». Er ist eine der letzten Publikationen des kürzlich verstorbenen Kapuziners Anton Rotzetter.

Gratisprobenummern bei: Missionsprokura
Schweizer Kapuziner, PF 1017, 4601 Olten
☎ 062 212 77 70, E-Mail: abo@kapuziner.org
Eine Auswahl von Artikeln unter:
🌐 www.ite-dasmagazin.ch

Weltkirche

Mitleid gibt es nicht

[kath.ch/cic/eko] Sterbehilfe kann nach den Worten von Papst Franziskus nie durch vorgebliches Mitleid gerechtfertigt werden. Echtes Mitleid sehe im Tod eines Menschen «nichts Gutes», sagte er vor Ärzten aus Spanien und Lateinamerika im Vatikan.

Der «heilige Wert des Lebens» dürfe auch im Krankheitsfall nie «undeutlich» werden. Er müsse im Leiden sogar noch klarer hervortreten, so Franziskus. Schmerz und Hilflosigkeit eines Kranken seien zwar eine

«harte Prüfung» für das medizinische Personal, sagte der Papst weiter.

Man dürfe jedoch nicht aus «falschem Mitleid heraus» der «funktionalistischen Versuchung nachgeben, schnelle und drastische Lösungen erreichen zu wollen». Ebenso wenig könne das Schicksal von Kranken allein unter «Effizienz- und Spar-Gesichtspunkten» gesehen werden. Die Würde des menschlichen Lebens müsse stets gewahrt bleiben.»

Franziskus lehnt Todesstrafe ab

[kath.ch/cic/eko] Papst Franziskus hat die Todesstrafe unter allen Umständen verurteilt. Selbst Verantwortliche für Verbrechen gegen die Menschlichkeit hätten einen Anspruch auf Wiedereingliederung in die Gesellschaft, betonte er bei einem internationalen Juristentreffen im Vatikan. Eine Strafe um ihrer selbst willen, die keine Chance auf Hoffnung biete, sei «Folter».

Franziskus wies entschieden auch eine früher in der Kirche gebräuchliche Rechtfertigung der Todesstrafe zurück.

Jede Strafe müsse «auf die Erziehung der Verantwortlichen ausgerichtet sein, in der Weise, dass sich eine Hoffnung auf Eingliederung in die Gesellschaft eröffnet», so Franziskus. Es gebe «keine gültige Strafe ohne Hoffnung». Dieser Grundsatz gelte umso mehr auch für die Rehabilitation der Opfer, ergänzte der Papst.

Kirche Schweiz

Provinzleitung bestätigt

[kath.ch/gs/eko] Die Delegierten der Schweizer Kapuziner haben an ihrem Provinzkapitel ihre Leitung für die nächsten drei Jahre bestimmt: Zum Provinzial wurde Bruder Agostino Del-Pietro, Luzern, gewählt sowie zum Provinzvikar und Provinzrat Bruder Damian Keller, Brig.

Für beide Brüder ist dies die zweite Amtsdauer. Zu weiteren Provinzräten wurden gewählt: der Tessiner Boris Muther, Bellinzona und der Westschweizer Marcel Durrer, St-Maurice und aus der Deutschschweiz Bruno Fäh, Luzern. Die Schweizer Kapuzinerprovinz zählt etwa 140 Brüder.

Der Generalminister des Ordens mit Sitz in Rom, der Schweizer Kapuziner Mauro Jöhrli, der dem Weltorden mit etwas über 10 000 Mitgliedern vorsteht, leitete die Versammlung. Wichtige Themen waren die internationale Solidarität und die Zusammenarbeit mit andern Provinzen. In den drei Sprachregionen der Schweizerprovinz leben und arbeiten inzwischen Kapuzinerbrüder aus Indien, welche auf dem Weg sind, sich in die Brüdergemeinschaften der Schweiz zu integrieren. Sie verstärken die teilweise über-

alterten Gemeinschaften und bereichern sie mit den Erfahrungen aus ihrer Kultur.

Gedanken zum Sonntagsevangelium

Hören und Handeln

Gedanken zum 17. Juli – 16. Sonntag im Jahreskreis (Lk 10,38–42).

Ich bin Marta, die Hausvorsteherin und ältere von uns beiden. Mein Ansehen ist gering. Rückständige Frauen haben sich zur Marta-Bewegung zusammengetan, Dienstbotenhäuser hat man nach mir benannt und Martin Luther von mir gesagt: «Marta, dein Werk muss bestraft und für nichts geachtet werden.» – Von wessen Kochkunst er wohl gelebt hat?

Mir war es nicht wichtig, anmutig zu sein, sondern von den Männern der Gemeinde geachtet zu werden. Das haben sie getan, aber mich lieben? – Die Freundschaft des Rabbi hat mir viel bedeutet. Als ich hörte, dass er kommen würde, bin ich gleich ans Werk ... Später dann, als ich müde am Herd stand und die Schöngesteirerei nebenan nicht mehr hören konnte, habe ich ihn zur Rede gestellt. Sein Urteil hat wehgetan und meine Traurigkeit war die derer, die sich mühen und deren Tun doch nie gesehen wird. Alle die Marta-Seelen wurden gebraucht, aber wenn sie zu fragen begannen, hiess man sie schweigen. Der Rabbi war der Erste gewesen, der von mir, einer Frau, nicht erwartet hatte, ihm zu Diensten zu sein. Meine Meinung wäre ihm wichtiger gewesen denn meine Mühe.

Ich bin Maria, eine wie viele. Meine Gestalt ist nicht auffällig, mein Denken nicht bemerkenswert, mein Name ein Allerweltsname, bescheiden wie ich selber. Trotzdem haben Gelehrte viel Geistreiches über mich geschrieben. Nun denn: Die Sympathie der Frauen wäre mir lieber gewesen, aber die hat immer Marta, der Tüchtigen, gehört.

Ich bin ihr auch an jenem Abend in der Küche zur Hand gegangen. Aber als ich dann die ersten Worte des Rabbi vernommen habe, da wusste ich, wo ich hingehörte. Einen neuen Himmel, eine neue Erde und neues, ganz neues Leben für mich selber – da konnten die Töpfe warten ...

Ja, ich habe mir etwas herausgenommen, aber mehr noch mich selber herausgenommen aus der Ordnung der Männer, die mir und auch meiner Schwester die Rollen zugewiesen hatte, wo doch nur das eine Not tat. Es ging nicht um Handeln oder Hören. Es ging um Handeln aus dem Hören. Um das, was der Augenblick wollte und die Liebe gebot.

* Jacqueline Keune, 52, ist freischaffende Theologin und lebt in Luzern.

«Der innere Müll muss irgendwann raus»

Sünden gibt es vermutlich genug, dennoch sind die Beichtstühle leer. Schade, meint der Kölner Weihbischof Ansgar Puff. Denn Beichten gehört für ihn zum inneren Frühjahrsputz, wie er im nachfolgenden Interview erläutert.

Von Sabine Kleyboldt / KNA

Warum sollte man als Christ vor Hochfesten zur Beichte gehen?

Ansgar Puff: Weil man ja auch regelmässig seinen Müll aus der Wohnung bringt. Der innere Müll muss irgendwann weg, sonst fängt es an zu stinken. Und die Müllabfuhr ist der Beichtstuhl.



Weihbischof Ansgar Puff. Bild: Erzbistum Köln

Wie funktioniert diese Art der Entsorgung?

Das Prinzip des Beichtens ist ja bekannt: Man geht zum Priester, sagt ihm seine Sünden, und er spricht einen dann davon los. Beichte ist eigentlich ein ganz blödes Wort, vielmehr geht es um die Feier der Umkehr von der Sünde. Das Wort Sünde kommt von Absondern und meint Trennung von Gott. Wenn ich sage, diesen Gott brauche ich nicht mehr, dann bin ich Gott-los.

Gott respektiert die Freiheit meiner Entscheidung. Wenn ich aber ohne Gott unglücklich bin, kann ich durch die Beichte umkehren. Sünde hat auch immer eine soziale Komponente, denn man kann nie sündigen ohne Konsequenzen für die Gemeinschaft. Wenn etwa ein Priester ein Kind sexuell belästigt, schädigt er die ganze Kirche. Und die trennt sich dann von ihm, denn ein solches Verhalten ist völlig inakzeptabel.

Das ist ein extremes Beispiel ...

Anderes Beispiel aus dem Alltag: Ich habe gerade selbst eine Art Exkommunikation erlebt – durch meinen Computerprovider. Der schickte mir die Tage eine Mail, dass er mich nicht mehr ins Netz lässt, weil mein PC einen Virus hat. Das ist für alle anderen PCs im Netzwerk gefährlich. Solange ich das nicht repariert habe, muss ich draussen bleiben. Also: die klassische Exkommunikation. Bringe ich das aber in Ordnung, kann ich wieder mitmachen. So funktioniert das in Computersystemen und auch beim Beichten.

Woher kommt diese Beicht-Praxis?

Vorbild sind hier die ersten Christen, die in kleinen Gemeinschaften als Nachfolger Jesu Christi lebten. Wenn da jemand die Ehe brach oder einen umbrachte, wurde er von den Aussenstehenden als Heuchler und gottlos entlarvt. Das schadete natürlich der Gemeinschaft. Die schloss ihn dann eine Zeit lang aus.

Dieser Ausschluss erfolgte zum Beispiel zu Beginn der Fastenzeit, an Aschermittwoch. An Gründonnerstag konnte der Betroffene dann zur Kirchentür kommen und bitten, wieder mitmachen zu dürfen. Darauf holte ihn der Priester als Vertreter der Gemeinschaft wieder herein. Und damit war klar, dass Gott ihm auch vergeben hat. Das ist der Vorläufer der heutigen Beichte.

Woran liegt es, dass die Beichtstühle heute nicht mehr sonderlich voll sind?

Ich glaube, dass die Leute mehr beichten, als sie ahnen – wengleich nicht unbedingt sakramental bei einem Priester. Man geht zum Beispiel zum Psychologen oder redet mit einem guten Freund; Kinder beichten in der Regel ihre Sünden bei den Eltern.

Es gibt ganz viel Suche danach, wie man leben oder neu anfangen kann trotz Schuld. Denn Techniken wie verdrängen, verharmlosen oder die Schuld auf jemand anderen schieben, funktionieren ja nicht wirklich.

Beim Beichten geht es zusätzlich um die Gemeinschaft der Kirche und das Verhältnis zu Gott. Der Priester kann den Menschen im Auftrag und sozusagen als Lautsprecher Gottes sagen, dass ihre Sünden vergeben sind.

Sie selbst betätigen sich auch regelmässig als so ein Lautsprecher mit Kommunionkindern oder Firmlingen. Eine lästige Pflicht als Priester?

Nein, das ist eine sehr schöne und beglückende Erfahrung. Allerdings finde ich manche Formen und die Vorbereitung der Beichte eher schwierig. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum viele Leute nicht mehr kommen. Samstags zwischen halb fünf und fünf in eine Kirche zu gehen und ohne alles drauflos zu beichten, ist für viele irgendwie komisch. Ich war voriges Jahr mit Jugendlichen in Taizé, da gibt es immer nach dem Abendgebet die Möglichkeit, mit den Priestern zu sprechen. Zuerst erlebt man also diese meditativen Gesänge in der vollen Kirche, und dann kommt zwei Stunden lang ein Jugendlicher nach dem anderen und packt aus. Das sind nicht unbedingt Beichten, aber sehr existenzielle Gespräche. Also offenbar sind die Leute auf der Suche, aber sie brauchen dazu eine entsprechende Atmosphäre. Wir sollten also unser Beicht-Setting verbessern.

Was ist besser: fremder Beichtvater oder mein Gemeindepfarrer? Dunkler Beichtstuhl oder offenes Beichtgespräch?

Alles ist möglich, denn es geht ja um ein objektives Sakrament. Eine Vertrauensperson könnte Sie konkreter beraten, weil sie Sie kennt. Aber wenn Sie es nur Gott sagen wollen, wäre es vielleicht besser, zu einer fremden Person zu gehen. Auch die Alternative Beichtstuhl oder offenes Gespräch etwa in der Sakristei ist letztlich Geschmackssache. Bei Kommunionkindern erlebe ich aber immer wieder, dass die meisten in den Beichtstuhl möchten. Klar, für Kinder ist das irgendwie geheimnisvoll, aber die spüren auch, dass dieser Ort einen gewissen Schutz bietet.

Das Geheimnisvolle des Beichtstuhls machen sich auch viele Krimis zunutze. Klassisches Motiv: Was tut ein Priester, wenn ihm ein Mord gebeichtet wird?

Das ist völlig klar geregelt in der katholischen Kirche: Es gibt ein Beichtgeheimnis, und das steht, ohne Ausnahme. Das ist sehr wichtig zum Schutz derjenigen, die zum Beichten kommen.

Gottes Sorge um uns

Impressum

Pfarrblatt Uri Schwyz
17. Jahrgang
Nr. 3–2016
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarrblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@bluewin.ch

Redaktion
Eugen Koller
Elfenastrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarrblatt@kath.ch
www.pfarrblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 14 (23.7.–12.8.): Sa, 9.7.
Nr. 15 (13.8.–2.9.): Sa, 30. 8.

**Redaktion der Pfarreiseiten
und Adressänderungen**
Pfarreisekretariat Altendorf
Dorfplatz 5, Postfach,
8852 Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch
www.pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Kirchweg 1, 8853 Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch
www.kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



Lernt von den Lilien auf dem Feld, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, ich sage euch aber: Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn Gott aber das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!